

der Stadt und den heute dazu gehörenden Dörfern, sondern auch – wie der Oberbürgermeister im Vorwort schreibt – »nachdenklich stimmt und betroffen macht«.

Deutlich macht der Autor beispielsweise in seinem Einleitungskapitel über den Aufstieg der Nationalsozialisten in Herrenberg, dass die Stadt keineswegs das »wehrlöse Objekt einer Nazifizierung von oben oder außen oder einer kleinen Gruppe Radikaler war«, sondern die Demokratie von einem Großteil der Bürgerinnen und Bürger schon vor 1933 »aufgegeben« worden war. Deutlich wird zudem, dass auch in Herrenberg »Andersdenkende verfolgt und denunziert, kranke und behinderte Bewohner gegen ihren Willen sterilisiert und ausländische Zwangsarbeiter ausgebeutet« wurden. Erschreckend, wenn nicht neu, ist das Fazit, dass sich »aber bis in die Kriegszeit hinein« Terror und Verfolgung »fast nur gegen ausgegrenzte Minderheiten« richteten und die »Mehrheitsgesellschaft auch in Herrenberg dem NS-System mit mehr oder weniger großen Ausnahmen grundsätzlich zustimmte«.

Die entsprechenden Fakten aufzudecken, war nicht ganz einfach, hatten die Nazis doch die Akten der örtlichen NSDAP und die der Stadtverwaltung kurz vor Kriegsende verbrannt. Dabei war man so radikal und gründlich vorgegangen, dass auch das städtische Archivmaterial zum 19. Jahrhundert weitgehend mit zerstört wurde. Doch über anderswo erhaltene Parallelüberlieferung bringt Marcel vom Lehn manchem bislang Unbekanntes ans Tageslicht. Ein gutes Beispiel sind die ab 1934 durchgeführten Zwangssterilisationen: aus den Akten der Universitäts-Frauenklinik Tübingen, des Gesundheitsamtes Böblingen und der Gesundheitsabteilung des württembergischen Innenministeriums in Stuttgart konnte der Autor das Geschehen fundiert und überzeugend rekonstruieren. Manche Ergänzungen lieferten auch die Archive der in den 1970er-Jahren nach Herrenberg eingegliederten Dörfer.

Ja, der Einbezug der Ortsarchive bzw. der Blick über die Kernstadt

hinaus auf die heutigen Stadtteile ermöglicht dem Autor auch Ähnlichkeiten und Unterschiede der Entwicklung aufzuzeigen. Wiederholt belegt er, dass es auch in der NS-Diktatur Spielräume gegeben hat und manches innerhalb der heutigen Stadtteile ganz unterschiedlich gehandhabt und umgesetzt wurde.

Das Buch schließt nicht mit dem Ende der NS-Herrschaft, der Befreiung 1945 und der Besetzung Herrenbergs durch die Franzosen. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit den Folgen des »Dritten Reiches«, zeichnet den weiteren Werdegang der einstigen lokalen NS-Größen nach und fragt nach dem Umgang der Einwohner mit der NS-Vergangenheit bis in die Mitte der 1950er-Jahre.

Marcel vom Lehn gelingt eine umfassende Darstellung der Geschichte der Stadt Herrenberg (und ihrer Teillorte) in der NS-Zeit. Er beschönigt nicht, benennt nicht nur Opfer, sondern auch Täter, Mitläufer und Trittbrettfahrer, zeigt Verbrechen und den nationalsozialistischen Alltag auf, beschreibt das Verhalten der Herrenberger Gesellschaft und die Entwicklung der Stadtverwaltung, Parteien, Wirtschaft, Kirchen oder Vereine, er verweist auf die Handlungsspielräume der Akteure, kurz: er bietet einen überaus empfehlenswerten Überblick, der hoffentlich weitere Forschungen anregt, vielleicht auch zur Frage des Umgangs mit der NS-Vergangenheit nach 1955 bis heute.

Wilfried Setzler



Eckard Holler
**Auf der Suche
nach der Blauen
Blume. Die
großen Umwege
des legendären
Jugendführers
Eberhard Koebel**

(tusk). Eine Biografie.

LIT Verlag Berlin 2020. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer DVD mit zwei Filmen und Liedern. Hardcover € 29,90.

ISBN 978-3-643-14097-5

Dem Titel des Werks, das dem »legendären« Jugendführer Eberhard

Koebel (1907–1955) gewidmet ist, merkt man das übervolle Herz des Autors, des in Tübingen als Gründer des Club Voltaire wohl bekannten Eckard Holler, an. Man sollte sich aber nicht täuschen lassen. Es handelt sich nicht um ein Stück jugendbewegter Erbauungsliteratur, sondern um eine gehaltvolle und dazuhin spannend zu lesende, mit zahlreichen Fotos und Dokumenten illustrierte Biografie eines eminenten Kenners. Zum besonderen Reiz des ansprechend gestalteten Bandes trägt, neben Material aus den verschiedensten Archiven, die Bekanntheit des Autors mit verschiedensten Zeitzeugen bei.

Der aus einer großbürgerlichen Familie stammende Eberhard Koebel (seine Mutter war eine geborene Schüle aus der Kirchheimer Textilfabrikantendynastie) ist heute einer breiteren Öffentlichkeit nicht mehr bekannt, wie kaum eine andere Person hat er indes der Jugendbewegung in Deutschland seinen Stempel aufgedrückt. Vielfach bezeugt ist sein überwältigendes Charisma – etwas, das bei sonst allen guten Eigenschaften der Schwaben, besonders der Stuttgarter, seltener anzutreffen ist. Gesprochen wird, nach seinem aus Lappland stammenden Fahrtennamen, von einem »tusk-Mythos«. In Koebels Leben und Wirken spiegeln sich darüber hinaus in exemplarischer Weise politische und gesellschaftlich-kulturelle Debatten und Wirrnisse im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Jugendbewegung steht nicht im besten Ruf. Sie gilt als eine »typisch deutsche«, irrationale – wenn nicht gar präfaschistische – Strömung. Dem Verfasser geht es darum, Eberhard Koebels »Gegnerschaft zur Hitlerdiktatur« zu beweisen, aber auch um ein revidiertes, im Kern progressives Bild der Jugendbewegung.

Immer wieder als »schwäbischer Wirkkopf« abgetan, gründete er 1929/30 in Stuttgart die Jungenschaft »dj.1.11«. Organisatorisch-praktisch und kulturell stilbildend von ihm geprägt, bedeutete sie nach Wandervogel und Bündischer Jugend nichts weniger als eine »Dritten Welle« der deutschen Jugendbewegung. Im Mittelpunkt stand für Koebel die Forde-

nung nach Autonomie des Jugendbundes und ihrer Mitglieder. Dazu kam eine aufregende Mischung aus besonderer Kleidung und Symbolen, Zeitschriften in »Bauhaus-Ästhetik« und schweren BMW-Motorrädern, vielen neuen, oft russisch inspirierten Liedern und japanischem Zen-Buddhismus.

In Berlin kam Koebel in Berührung zu Nationalbolschewisten, darunter Harro Schulze-Boysen, der eine Zeitlang in Koebels »Rotgrauer Garnison«, seiner dortigen Wohn- und Arbeitsstätte, wohnte. Nach Bekanntschaft mit Richard Scheringer, der sich, im »Ulmer Reichswehrprozess« noch wegen nationalsozialistischer Umtriebe zu Festungshaft verurteilt, »in die Front des wehrhaften Proletariats eingereiht« hatte, trat Koebel 1932 der KPD bei. Nur kurz darauf folgte indes wieder eine Wende: Koebel verließ 1933 die Partei und gab als Parole »Hinein in die Hitlerjugend« aus. Umstritten ist, ob hinter dieser Wendung eine Doppelstrategie stand, mit der er die Eigenständigkeit seiner Gruppen als »Trojanisches Pferd« erhalten wollte. Unter dem Vorwurf von »Zersetzungsversuchen der Hitlerjugend« wurde er jedenfalls im Januar 1934 in Gerlingen verhaftet und nach Berlin in das berüchtigte Gestapogefängnis »Columbia-Haus« gebracht. Nach zwei Selbstmordversuchen schwer verletzt, emigrierte er im Herbst des Jahres nach England.

In der Illegalität bestanden in den 1930er-Jahren »dj.1.11«-Gruppen als Teil eines Jugendwiderstands weiter. Eine besondere Rolle spielte dabei die parallel zur Hitlerjugend organisierte Ulmer Gruppe unter Leitung von Hans Scholl, was 1937 zu Ermittlungen wegen »bündischer Umtriebe«, aber auch »sittlicher Verfehlungen« führte.

In London suchte Koebel, wohl in der Hoffnung, künftig eine Führungsposition bei der »Einigung der deutschen Jugend« spielen zu können, Kontakt zur dort 1939 gegründeten FDJ. Erst 1948 gelang eine Repatriierung nach Ostberlin, wo die in mehreren Briefen von Erich Honecker angedeutete Tätigkeit für die Jugendorganisation jedoch nicht zustande kam. 1951 wurde er wegen

»feindlicher und zersetzender Tätigkeit« aus der SED ausgeschlossen und 1953 kurzzeitig unter dem Vorwurf der Spionage inhaftiert. Am 2. September 1955 erlag Eberhard Koebel einem Schlaganfall. Seine Urne wurde in das Familiengrab auf dem Stuttgarter Pragfriedhof überführt. Die Stadt hat die Grabstelle 2019 in öffentliche Pflege übernommen.

Die von Koebel angestoßene Jungenschaftsbewegung entwickelte sich seit den 1950er-Jahren in, auch politisch, unterschiedliche Richtungen. Auf ihre Mitglieder, zu nennen ist vor allem Peter Rohland aus Göppingen, gehen die Folklore-Festivals auf der Burg Waldeck zurück. Nicht übertrieben ist es, von einem kulturgeschichtlichen Ereignis zu sprechen, bei dem von 1964 bis 1969 engagierte Liedermacher eine neue Ära deutschsprachiger Lieder eingeleitet haben. In den dort gesungenen Liedern lebt auch etwas von Eberhard Koebel weiter.

Claus-Peter Clostermeyer

Adolf Klek

Geschichte des Klosters Kirchberg. Band 1-3. *Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Sulz 2010, 2014 und 2020.*

Band 1: Herrengunst und Frauenminne. Die Frühzeit des Klosters Kirchberg. 112 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Broschiert € 15,-;

Band 2: »ain wild ding damals zu Kirchperg«. Krisen- und Krimizeit im Frauenkloster 1470-1570.

140 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Fester Einband € 18,80;

Band 3: Glanzzeit und bitteres Ende im Frauenkloster Kirchberg 1688-1855. 180 Seiten mit 64 Abbildungen.

Fester Einband € 18,80. (zu beziehen über das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Klosterladen, 72172 Sulz. klosterladen@klosterkirchberg.de, Tel. 07454 – 883137)

Nachdem kürzlich der dritte Band erschienen ist, liegt Adolf Kleks Geschichte des Klosters Kirchberg nun vollständig vor. Es sind schmale Bände, aber sie haben es in sich. Sie erzählen die wechselvolle Biografie eines süddeutschen Klosters, von seiner wundersamen Gründungslegende, die dem württembergischen

Beamten, der 1806 mit der Klosterauflösung betraut ist, nur noch ein verstohlenes Lächeln ob der Naivität der Schwestern abringt, bis zu seiner endgültigen Abwicklung, nachdem 1855 die letzte überlebende Nonne das Kloster verlassen hatte. Das Anwesen ist heute im Besitz des Landes Baden-Württemberg. Das Konventsgebäude wird seit 1958 als Tagungshaus der evangelischen Berneuchener Gemeinschaften genutzt.

Adolf Klek, pensionierter Schulamtsdirektor aus Balingen und als Michaelsbruder selbst Angehöriger einer Berneuchener Gemeinschaft, hat sich durch zahlreiche vorangegangene Veröffentlichungen als Kenner der Kirchberger Klostergeschichte ausgewiesen. Ihm gelingt der Spagat zwischen wissenschaftlich fundierter und allgemeinverständlicher Darstellung, auch für ein Publikum, das mit dem Ordenswesen nicht vertraut ist. Klek stellt die Umbrüche, Krisen- und Blütezeiten in ihren geschichtlichen Kontext, erklärt das religiöse Denken und Fühlen der ZeitgenossInnen, informiert über die politischen Verhältnisse. Und immer wieder kommt er auf die Geschichten der Menschen zu sprechen, die mit dem Kloster verbunden waren: als Chorfrauen, Laienschwestern, Beichtväter, Amtsleute, Bauhandwerker und Künstler.

Die Abbildungen sind zwar zahlreich und informativ, aber manchmal so klein, dass man die liebevoll beschriebenen Details nicht immer gut erkennen kann. Ein bedauerliches Manko, das vermutlich der Kalkulation um einen vertretbaren Ladenpreis zuzuschreiben ist.

(Band 1) Das Kloster ging, wie viele Klöster damals, aus einer kleinen Beginengemeinschaft hervor. Es wurde 1237 von Burkhard III. von Hohenberg großzügig ausgestattet. Er wollte damit nicht nur sich und seinem Haus die Gebete der frommen Schwestern für sein Seelenheil sichern, sondern auch seinen Machtanspruch an einem strategisch wichtigen Ort behaupten. Der Konvent wurde dem Dominikanerorden unterstellt. Ein rascher und starker Zustrom von Adelsdamen aus der ganzen Grafschaft führte zu reger Bautätigkeit. In dieser Zeit des ers-